

### Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit - Implikationen der "Modernisierung der Moderne"

Wohlrab-Sahr, Monika

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wohlrab-Sahr, M. (1992). Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit - Implikationen der "Modernisierung der Moderne". *Soziale Welt*, 43(2), 217-236. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-23387>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

# Über den Umgang mit biographischer Unsicherheit — Implikationen der „Modernisierung der Moderne“<sup>(1)</sup>

Von Monika Wohlrab-Sahr

## 1. Unsicherheit als Thema der Soziologie

Unsicherheit schien lange Zeit kein allzu relevantes Thema der Soziologie zu sein. Wo sie dennoch — etwa bei der Analyse des Zusammenhangs von sozialem Wandel und Identität — auf der Tagesordnung stand, geschah dies oft unter dem kulturkritischen Blickwinkel der *Erosion* von Sicherheit. Nicht selten ging damit die Konnotation sozialer und individueller Pathologie einher. Während sich andere Disziplinen, wie die Wirtschaftswissenschaften, von ihrem Gegenstandsbereich her viel früher veranlaßt sahen, Unsicherheit als die „gewöhnlichste Sache der Welt“<sup>(2)</sup> zu betrachten, bestimmten in der Soziologie oft Institutionalisierungen, Kontinuitätsparadigmen, kurz: Sicherheitskonstruktionen das Feld. Es gab jedoch zu diesem Mainstream immer auch Gegenbewegungen.

Wesentlich für die Thematisierung von Sicherheit und Unsicherheit sind in der deutschen Soziologie *Theorien der Institution* in der Tradition *Gehlens*. Von zentraler Bedeutung war bei *Gehlen* der Gedanke, daß Sicherheit durch die *Schaffung von Garantie-situationen* konstituiert werde, die über die Stabilisierung von Erfüllungslagen von der Aktualität des jeweiligen Bedürfnisses entlasteten. Dadurch trügen Institutionen dazu bei, eine ständige affektive Auseinandersetzung und den Zwang zu immer neuen Grundsatzentscheidungen zu vermeiden. In der Schwächung der Institutionen und der daraus resultierenden Verunsicherung sah *Gehlen* eine Gefahr für die gesamte Kultur.

Während dieses Konzept letztlich in einer Dichotomie von gesichertem Handeln und verunsichernder Reflexion mündete, versuchte *Schelsky* die Entwicklung zu fortschreitender Reflexivität in sein Institutionenkonzept zu integrieren. Resultiert Sicherheit nach *Gehlen* gerade aus der Entlastung von Reflexivität, mußte sie *Schelsky* zufolge in der institutionalisierten Dauerreflexion<sup>(3)</sup>, d. h. im permanenten, aber wohlgeordnet: *institutionellen* Prozessieren von Unsicherheit immer neu hergestellt werden.

Aus den Anfängen der Soziologie ist für das Thema „Unsicherheit“ vor allem das *Anomiekonzept Durkheims* von Belang. Im „Selbstmord“<sup>(4)</sup> bezeichnet Anomie den pathologischen Zustand des Individuums, das sich mit einem Mangel an moralischer Regulation konfrontiert sieht. In Situationen sozialen Wandels komme es zur Divergenz zwischen Lebensbedingungen und Orientierungsmustern, die die bestehenden Normen und die darüber vermittelten Muster sozialer Platzierung brüchig werden lasse. Alte Hierarchien und die in ihnen sanktionierten Verteilungsmodalitäten gerieten aus den Fugen, während neue noch nicht in Sicht seien. Daraus resultiere eine Freisetzung von Ansprüchen und Erwartungen, eine „malady of infinite aspiration“<sup>(5)</sup>, der durch die soziale Ordnung keine Orientierungspunkte mehr gesetzt seien.

---

<sup>1)</sup> Die hier vorgestellten Ergebnisse stammen aus einer umfangreicheren Arbeit zum Thema „Biographische Unsicherheit“ (Wohlrab-Sahr 1991), die 1991 am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie der Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen wurde.

<sup>2)</sup> Krelle 1957, zitiert nach: Wiesenthal 1990, S. 40.

<sup>3)</sup> Schelsky 1965.

<sup>4)</sup> Durkheim 1897.

<sup>5)</sup> Lukes 1967, S. 138.

Viele der neueren Modernisierungstheorien beziehen sich implizit auf das Anomiekonzept. Begleitet ist auch dies häufig von den Konnotationen des Verlusts bzw. der Erosion von Sicherheit.

Eine ähnliche Tendenz wird in einem anderen „klassischen“ Konzept erkennbar, das zuerst 1928 von *Park* skizziert wurde und Unsicherheit in Verbindung mit sozialer Mobilität thematisiert: das des „marginal man“. Diese Figur entsteht nach *Park* als Konsequenz von Migration oder Mobilität, beides zentrale Phänomene des Zivilisationsprozesses. In diesem Prozeß zerbricht der „cake of custom“, und die davon Betroffenen stünden desorientiert zwischen zwei verschiedenen kulturellen Gruppen: „The effect is to produce an unstable character — a personality type with characteristic forms of behaviour. (. . .) It is in the mind of the marginal man that the conflicting cultures meet and fuse.“<sup>6)</sup>

Das Konzept der Marginalität wurde relativ früh aus dem ursprünglichen Kontext herausgelöst und thematisierte seitdem immer stärker generelle Unsicherheiten in der sozialen Verortung und die daraus resultierenden Orientierungs- und Verhaltensprobleme. In der Regel wurden aber auch in dieser Fassung Mangelzustände thematisiert: Mangel an Orientierung, Sicherheit, Integration.

Davon hob sich *Riesman* in einem Aufsatz von 1951 ab.<sup>7)</sup> Analog zur Produktdifferenzierung in der Wirtschaft vollziehe sich im Zuge der Verbreitung der psychologischen Außenlenkung gleichzeitig eine *marginale Differenzierung* der Persönlichkeit. Der „Außengeleitete“ trage das Gefühl einer subtilen Verschiedenheit mit sich herum, eine Form versteckter Marginalität. *Riesman* wandte sich gegen die in Marginalitätstheorien häufig mitschwingende Norm von Integration und Kontinuität, die Sicherheit gleichermaßen in der Sozial- wie in der Zeitdimension fordert: „The integrated life is connected with the straight career line, with life in the integrated neighbourhood, with lack of discontinuity between the stages of the life cycle, and so on.“<sup>8)</sup> Demgegenüber brach er eine Lanze für die Fähigkeit, mit Diskontinuitäten, Uneindeutigkeiten und lockeren Ordnungen umzugehen.

Neben dieser Neubewertung von Marginalität — und damit auch von Unsicherheit — die *Riesman* vornahm, gab es aber bereits in der frühen Soziologie eine Variante des Themas, die einer näheren Betrachtung wert ist. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Figur des „Fremden“ bei *Simmel*.<sup>9)</sup> Hier wird Unsicherheit nicht als Resultat mangelnder sozialer Regulation, sondern als Grundzug moderner Existenz thematisch. Nach *Simmel* unterscheidet sich der „Fremde“ sowohl vom Sesshaften als auch vom Wanderer durch die Uneindeutigkeit seiner Bestimmung: „Es ist hier also der Fremde nicht in dem bisher vielfach berührten Sinn gemeint, als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt — sozusagen der potentiell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat.“<sup>10)</sup> Der „Fremde“ sei, so drückt *Simmel* es in einem treffenden Bild aus, weder im materiellen, noch im ideellen Sinn ein „Bodenbesitzer“.<sup>11)</sup> Daraus resultiere das abstraktere Wesen des Verhältnisses zu ihm, insofern man mit ihm nur gewisse allgemeine Qualitäten gemeint habe: „In dem

<sup>6)</sup> *Park* 1928, S. 881.

<sup>7)</sup> *Riesman* 1951.

<sup>8)</sup> Ebd., S. 126.

<sup>9)</sup> *Simmel* 1908.

<sup>10)</sup> Ebd., S. 509.

<sup>11)</sup> Ebd., S. 510.

Maße, in dem die Gleichheitsmomente allgemeines Wesen haben, wird der Wärme der Beziehung, die sie stiften, ein Element von Kühle, ein Gefühl der Zufälligkeit gerade dieser Beziehung beigesetzt, die verbindenden Kräfte haben den spezifischen, zentripetalen Charakter verloren.“<sup>12)</sup>

Gerade darin liegt aber das Generalisierbare am Typus des Fremden, der bei *Simmel* als eine der Grundfiguren der Moderne ins Blickfeld rückt. Was im Verhältnis zu ihm sichtbar wird, könnte man mit *Luhmann* auch als „Kontingenz“<sup>13)</sup> bezeichnen. Indem das Allgemeine gegenüber dem Besonderen der Beziehung in den Vordergrund tritt, werden die „viele(n) Möglichkeiten des Gleichen“<sup>14)</sup> und damit auch die Kontingenz der jeweils realisierten Selektion, sichtbar. Insofern affiziert die Anwesenheit des „Fremden“ auch die Position des Selbsthaften mit Unsicherheit. Unsicherheit gerät hier unter dem Aspekt des Wissens um die Kontingenz moderner Lebensverhältnisse in den Blick und ist damit zunächst entlastet von kulturkritischen Implikationen.

## 2. Biographische Unsicherheit

Seit einigen Jahren häufen sich in der soziologischen Diskussion Arbeiten, die — im Kontext einer Diskussion um die „Modernisierung der Moderne“ — in verschiedener Weise Unsicherheit zum Thema machen.<sup>15)</sup> Diese Debatte verweist gleichermaßen auf soziale Veränderungen, wie sie auch ihrerseits — wie jede sozial relevante Form der Wissensproduktion — zur Generierung von Unsicherheit beiträgt, indem sie die Kontingenz von Entwicklungen und Ereignissen bewußt macht.<sup>16)</sup>

Ein soziologischer Begriff von Unsicherheit steht in unmittelbarer Verbindung mit dem der Erwartung und zielt damit auf die Zeitdimension. Unsicherheit besteht im Hinblick darauf, ob Erwartungen eintreffen werden, ob künftige Entwicklungen sich antizipieren, ob Erfahrungen sich in die Zukunft hinein fortschreiben lassen. Unsicherheit kann aber auch auf die Ambiguität der Ausgangssituation zurückverweisen, die eine eindeutige Erwartungsbildung (oder die Antizipation der Erwartung anderer) nicht erlaubt, und verweist damit gleichzeitig auf die Sach- und die Sozialdimension. Auf solche Unsicherheiten reagieren Formen der Strukturierung und Normierung von Erwartungen, kurz: Formen der Institutionalisierung. Durch sie wird Sicherheit sozial konstruiert, eine Sicherheit, die letztlich jedoch immer fiktiv bleibt.<sup>17)</sup>

Sicherheitskonstrukte greifen auch im Hinblick auf biographische Prozesse. In der Biographie- und Lebenslaufforschung wird dies vor allem unter dem Stichwort der „Institutionalisierung des Lebenslaufs“<sup>18)</sup> diskutiert. Die Normierung lebenslaufbezogener Erwartungen ermöglicht — auf der Basis sozialer Regulierungen und sozialstaatlicher Sicherungssysteme — die Antizipation von wahrscheinlichen und als „normal“ erachteten Ereignisabfolgen und erlaubt es, auf der Grundlage von Sicherheitsfiktionen Festlegungen zu treffen. So ist nach *Kohli* „der Lebenslauf als verlässlicher Zeithori-

<sup>12)</sup> Ebd. S. 511.

<sup>13)</sup> Luhmann 1984.

<sup>14)</sup> Simmel 1908, S. 511.

<sup>15)</sup> Beispielhaft erwähnt seien: Beck 1986, Evers/Nowotny 1987, Luhmann 1990, Wiesenthal 1990, Bonß 1991.

<sup>16)</sup> Und schließlich artikuliert sich hier auch ein selbstreflexiver Prozeß der Wissensproduktion, die — in Form von „Kontinuitätsparadigmen“ (Lutz 1984) — ihrerseits lange Zeit mit Sicherheitsfiktionen operierte, die sich heute oft als fraglich herausstellen.

<sup>17)</sup> S. dazu Luhmann 1990.

<sup>18)</sup> Kohli 1985, 1986, 1989 u. a.

zont und Sequenz von antizipierbaren Schritten zu einer wesentlichen Grundlage für die Kontinuitätsidealisation geworden<sup>19)</sup>, bleibt allerdings in einer widersprüchlichen Einheit verknüpft mit dem Code der Individualität und den daraus resultierenden Ansprüchen auf Entwicklung und Entfaltung.

Über die „Institution des Lebenslaufs“ vermittelt sich auf diese Weise eine diachrone „Ordnung richtiger Zeit“<sup>20)</sup>. Insofern aber in einem Lebenslauf mehrere Teilkarrieren zu einer Gesamtstruktur gebündelt werden, verbindet sich damit auch eine verschiedene Lebensbereiche überspannende synchrone „Ordnung richtigen Zusammenhangs“<sup>21)</sup>. Also geteilte Vorstellungen, wie und mit welcher Gewichtung zentrale Lebensbereiche — Bildung, Beschäftigung, Intimbeziehungen — im Zeitablauf miteinander verknüpft werden sollen, und wie die innere Ordnung der einzelnen Teilbereiche auszusehen hat. Als Resultat einer Interrelation von Teilkarrieren konstituiert die „Institution des Lebenslaufs“ einen Sinn- und Verweisungszusammenhang mit charakteristischen geschlechtsspezifischen Ausprägungen.

In den letzten Jahren wird verstärkt auf Tendenzen einer De-Institutionalisierung des Lebenslaufs<sup>22)</sup> hingewiesen — sowohl im Hinblick auf familiäre als auch auf berufliche Verläufe. De-Institutionalisierung bezeichnet nach dem oben definierten Sinn jedoch nicht allein die Zunahme von Diskontinuität im Lebensablauf, sondern generell das Aufbrechen institutionalisierter Sinn- und Verweisungszusammenhänge, das Problematischwerden diachroner und synchroner Verknüpfungen und Passungen.

Aus der Perspektive der Biographie — als subjektiver Konstruktion — läßt sich dieser Prozeß als Zunahme von Unsicherheit beschreiben. Es lassen sich mittlerweile zahlreiche Belege dafür versammeln, daß die vorhersehbare Stufenfolge des Lebens mit ihren traditionellen Diskontinuitäten und den damit verbundenen Modellen der Abstimmung verschiedener Lebensbereiche immer mehr abgelöst bzw. überlagert wird von einer Folge von Entscheidungen<sup>23)</sup>, die zu einem Sinnzusammenhang individuell erst zu verknüpfen sind.

Wenn im folgenden von „biographischer Unsicherheit“ die Rede ist, bezieht dies verschiedene Ebenen ein, auf denen Unsicherheit für Biographien relevant werden kann: persönliche Verunsicherungen, die bislang unhinterfragte Sicherheitskonstrukte als Fiktionen sichtbar werden lassen bzw. deren Aufbau überhaupt verhindern; ein gesteigertes Maß sozialer Komplexität, das es objektiv erschwert, das eigene Leben an der zu Normalbiographien geronnenen Normierung von Erwartungen auszurichten; sowie ein zunehmendes Wissen über diese Komplexität, mit dem auch das Bewußtsein der Kontingenz von Lebenswegen und Lebensformen wächst. Nur in einer solchen unauflöselichen Vermittlung „subjektiver“ und „objektiver“ Momente ist „biographische Unsicherheit“ sinnvoll zu konzeptualisieren.

### 3. Unsicherheit als Charakteristikum weiblicher Biographien

Es bietet sich aus verschiedenen Gründen an, Tendenzen der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs und die damit einhergehenden biographischen Prozesse, die hier mit dem Stichwort „biographische Unsicherheit“ benannt sind, gegenwärtig am Beispiel von Frauen zu untersuchen. Wo die „Modernisierung der Moderne“ in ihren Im-

<sup>19)</sup> Kohli 1986, S. 190.

<sup>20)</sup> Luhmann 1987.

<sup>21)</sup> Dahingehend wäre der Ansatz Kohlis ergänzungsbedürftig.

<sup>22)</sup> Kohli 1986, 1989 u. a.; Luhmann 1987.

<sup>23)</sup> In diesem Sinne argumentiert auch Rousset hinsichtlich des Wandels der Familie. S. Rousset 1989.

plikationen für Lebensläufe und Biographien am offenkundigsten ist, wo sich — quer zu theoretischen und methodischen Frontstellungen — am ehesten gemeinsame Befunde über Veränderungen von Lebensläufen und Lebensformen konstatieren lassen, betrifft dies Frauen und damit auch den für ihr Leben lange Zeit zentralen Bereich von Ehe und Familie. Entsprechend groß ist bei Frauen auch die Heterogenität von Lebensverläufen oder Lebensmustern — sei es zwischen Kohorten oder innerhalb einer Kohorte.<sup>24)</sup> Eine wichtige sozialstrukturelle Voraussetzung für das, was hier als „biographische Unsicherheit“ bezeichnet wird, ist also ein Prozeß der *Pluralisierung* von Lebensverlaufsmustern bei Frauen, der es zunehmend erschwert, die eigenen Erwartungen an einer „Normalform“ des Lebens auszurichten.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang weiterhin ein — auf der Ebene kollektiver Lebensverläufe feststellbarer — *Prozeß struktureller Entkoppelung*. Zwischen vorher eng gekoppelte Lebensereignisse haben sich in den Lebensverläufen von Frauen neue Phasen geschoben, die im Vergleich zu anderen weniger eindeutig definiert sind, und in denen der Lebensweg (neu) zur Disposition steht. Diese Zeitabschnitte sollen hier als (potentiell) *reflexive Phasen* bezeichnet werden. Dazu gehört — vielfach beachtet — der in der zweiten Lebenshälfte entstandene Zeitraum des „leeren Nestes“<sup>25)</sup>, in dem für viele „Frauen in der Lebensmitte“ Identitätsprobleme aufbrechen.<sup>26)</sup> Aber auch zu Beginn des Erwachsenenalters ist im Leben von Frauen ein Abschnitt entstanden, der Raum eröffnet für Reflexivität: die vergleichsweise neue, verlängerte und nicht selten auf Dauer gestellte Zeit zwischen dem Verlassen des Elternhauses und der Gründung einer eigenen Familie, die häufig in Zusammenhang mit verlängerten Ausbildungszeiten steht.<sup>27)</sup>

Auch unterhalb der Aufmerksamkeitsschwelle von massiven biographischen Einschnitten, etwa durch Ehescheidungen, haben sich durch diese langfristigen Verschiebungen die Biographien von Frauen sukzessive verändert, sind neue Formen psychosozialer Moratorien entstanden (und haben sich alte verallgemeinert), die biographische Reflexionen zulassen und provozieren.

Einen solchen reflexiven Charakter können auch bestimmte Formen der Beschäftigung, etwa der befristeten Beschäftigung oder der Zeitarbeit<sup>28)</sup> annehmen. Wesentlich dabei ist, daß das Einspielen auf einen berufsbiographischen Normalverlauf hier unterbrochen, verzögert, vielleicht sogar ganz außer Kraft gesetzt ist, und dies wiederum nicht „kompensiert“ wird durch starkes familienbezogenes Engagement. Dadurch werden biographische Reflexionsprozesse angeregt, wenn nicht erzwungen.

Als letztes strukturelles Moment, das biographische Unsicherheit im Leben von Frauen verstärkt, ist schließlich die Diskrepanz zwischen Bildungspartizipation einer-

<sup>24)</sup> Vgl. dazu Willms-Herget 1985, Mayer 1991, sowie für die USA Lopata/Norr 1980.

<sup>25)</sup> Glick 1978.

<sup>26)</sup> Vgl. dazu auch Streckeisen 1991, die sogar davon spricht, daß es bei Frauen der Mittelschicht mittlerweile zur Norm geworden sei, daß ein Neubeginn nach der Kinderphase im Kontext einer persönlichen Krise stattfindet.

<sup>27)</sup> Mayer/Wagner 1989; Huinink 1989. Der Hinweis auf den engen Zusammenhang zwischen der Entstehung dieser Phase und der Verlängerung der Bildungspartizipation von Frauen ist gelegentlich auch als Beleg gegen zunehmende Individualisierungstendenzen verwendet worden. In dieser Argumentation bleibt jedoch unterbelichtet, daß die längere Bildungsdauer als solche bereits Raum eröffnet für reflexive Prozesse und darüber hinaus einen Prozeß der Zuschreibung auf individuelle Leistung fördert — also generell einen Prozeß der Individualisierung unterstützt. Dies setzt freilich voraus, einen Begriff von Individualisierung zugrunde zu legen, der nicht objektivistisch — etwa auf meßbare Differenzierungen — verkürzt ist.

<sup>28)</sup> Zur reflexiven Funktion der Zeitarbeit vgl. Brose 1984.

seits und den Chancen, sich dauerhaft auf dem Arbeitsmarkt zu bewähren, andererseits zu nennen. Während über die immens gestiegene Bildungsbeteiligung Reflexionsprozesse in Gang gesetzt und Chancen auch über Schichtgrenzen hinaus eröffnet werden, greifen auf dem Arbeitsmarkt — bzw. beim Versuch der Abstimmung familialer und beruflicher Belange — letztlich doch wieder Mechanismen, die die entsprechende „Verwertung“ der Bildungsgewinne verhindern.<sup>29)</sup> Auch diese Diskrepanzen zwischen Bildungs- und Beschäftigungschancen kommen in atypischen Beschäftigungsverhältnissen wie der Zeitarbeit, befristeter Beschäftigung oder Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen oft überdeutlich zum Ausdruck.

Was sich aus der Perspektive objektiver Lebensverläufe als Ausdifferenzierung neuer Lebensphasen, als Pluralisierung und als Diskrepanz zwischen Bildungspartizipation und dauerhaften Erwerbschancen beschreiben läßt, impliziert aus der Perspektive der Biographie ein höheres Maß an Unsicherheit. Lange Zeit gültige Normalitätsunterstellungen verlieren an Plausibilität, die erwartbare Dauer biographischer Phasen und deren Anschlüsse sind unsicher geworden, und die ehemaligen familialen Sicherheitsgaranten taugen kaum noch, um sich daran langfristig zu orientieren. Weibliche Biographien sind heute in besonders augenscheinlicher Weise Biographien im Umbruch. Die Spannung zwischen „nicht mehr“ und „noch nicht“, zwischen verblässenden Vorbildern und unpräzisen neuen Leitbildern, oder schlicht jene zwischen geweckten Ansprüchen und deren mangelnder Realisierbarkeit ist zu ihrem charakteristischen Merkmal geworden.

Mit der Auflösung eines selbstverständlichen Bezugs auf eine „Normalform“ des Lebens wächst auch das Bewußtsein der Kontingenz von Lebenswegen und Lebensformen, und im Zuge dessen verallgemeinert sich der *Anspruch* auf die Selbst-Steuerung der Biographie. Das zunehmende Kontingenzbewußtsein untergräbt die Traditionalität von Handlungen auch dort, wo äußerlich noch traditional gelebt wird. „Die Frauen von heute suchen selbst aus, welche Karriere sie machen wollen“ setzt eine Frauenzeitschrift als Werbeslogan unter das Bild einer jungen Frau mit einem Baby auf dem Arm. Bei aller Ideologiefhaftigkeit veranschaulicht dieses Medium doch auch, in welchem Maß ehemalige Selbstverständlichkeiten im Leben von Frauen ihnen heute als Entscheidung zugerechnet werden.

Diese Perspektive läßt auch einen Anschluß an die Debatte für und wider einen neuen Individualisierungsschub<sup>30)</sup> zu: Individualisierung in diesem Sinn verstanden bezeichnet einen veränderten *Zurechnungsmechanismus*, d.h. eine aus Pluralisierungs- und Differenzierungsprozessen resultierende Verlagerung der Zurechnung von Lebensereignissen auf die einzelne Akteurin, die im Hinblick auf ihr biographisches Arrangement nicht mehr erfolgreich einen kollektiven Konsens unterstellen kann. Individualisierung und biographische Unsicherheit sind zwei Seiten desselben Prozesses einer „Modernisierung der Moderne“.

#### 4. Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen

Ich untersuche biographische Unsicherheit in ihrer Relevanz für Frauen am Beispiel von Zeitarbeiterinnen. Dabei handelt es sich sicherlich nur um einen kleinen Ausschnitt weiblicher Erwerbstätiger, deren Lebensrealität sich von der vieler anderer Frauen erheblich unterscheidet. Allerdings — und das macht die Gruppe interessant — kulminieren bei Zeitarbeiterinnen viele Tendenzen, mit denen — in schwächerer Form — im-

<sup>29)</sup> Vgl. dazu etwa: Mayer/Allmendinger/Huinink (Hrsg.) 1991.

<sup>30)</sup> Vgl. dazu etwa die Beiträge von Beck, Zapf, Mayer u. a. beim 25. Deutschen Soziologentag in Frankfurt am Main, in: Zapf (Hrsg.) 1991.

mer mehr Frauen konfrontiert sind: die Flexibilisierung von Arbeitszeiten und Arbeitsverhältnissen, die Diskrepanz zwischen Bildungs- und Beschäftigungschancen, sowie die grundlegenden Veränderungen des Bereichs der Intimbeziehungen.

Um mit dem letzten zu beginnen: Zeitarbeiterinnen sind im Vergleich zur Gesamtheit weiblicher Erwerbspersonen häufig ledig oder geschieden, und sie haben seltener Kinder. Sie verfügen über überdurchschnittlich hohe schulische Qualifikationen, die jedoch häufig nicht in entsprechende Berufslaufbahnen überführt werden konnten. Die beruflichen Verläufe von Zeitarbeiterinnen sind weit diskontinuierlicher als die anderer erwerbstätiger Frauen. Im Vergleich zu Teilzeitbeschäftigten etwa wechseln sie im Verlauf ihrer Berufsbiographie sehr viel öfter den Arbeitsplatz, sind aber andererseits auch in höherem Maße auf die Existenzsicherung durch eigenes Einkommen angewiesen. Detailliertere empirische Untersuchungen<sup>31)</sup> verweisen darüber hinaus generell auf ein hohes Maß an räumlicher Mobilität.

Insgesamt sind die Biographien von Zeitarbeiterinnen ein Kontrastfall zu dem, was noch in den 70er Jahren als „weibliche Normalbiographie“<sup>32)</sup> bezeichnet werden konnte: eine Form des Berufs- und Lebensverlaufs, die stark an den Phasen des Familienzyklus orientiert ist. Da auch damit nicht nur — berufsbezogene — Diskontinuitätserfahrungen, sondern auch erhebliche — familienbezogene — Kontinuitätsidealisationen verbunden sind, kann man für Zeitarbeiterinnen sagen, daß die Sicherheitskonstruktionen institutionalisierter Lebensläufe — seien sie erwerbszentriert oder familienzentriert — für ihre Biographien besonders wenig greifen. Bereits aus diesem Grund bietet sich diese Gruppe für eine exemplarische Untersuchung biographischer Unsicherheit an.

Noch ein weiteres Argument spricht für dieses Sample: Wird doch Unsicherheit bei Zeitarbeiterinnen gewissermaßen auch in der Form des Beschäftigungsverhältnisses „institutionalisiert“. Die Herauslösung aus langfristigen Arbeitsbeziehungen, der strukturell verankerte Wechsel, der Zwang, sich mit immer neuen Situationen auseinanderzusetzen, die mit dem Beschäftigungsverhältnis meist verbundene Perspektive „auf Zeit“, die ihm in gewisser Weise den Charakter eines Moratoriums gibt, und die durch die Trennung von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnis „eingebaute“ Distanz lassen die Zeitarbeit für unsere Fragestellung besonders geeignet erscheinen.

## 5. Formen der Bewältigung biographischer Unsicherheit: Biographische Konstruktionen von Zeitarbeiterinnen

Das Datenmaterial, auf das ich mich im folgenden beziehe, ist eine Auswahl aus insgesamt 60 biographischen Interviews, die im Zeitraum von 1982 bis 1987 im Kontext des Projekts „Die Vermittlung sozialer Zeitstrukturen und biographischer Zeitperspektiven“<sup>33)</sup> zu gleichen Teilen mit männlichen und weiblichen Beschäftigten großer Zeitarbeitsunternehmen durchgeführt wurden.

<sup>31)</sup> Ich beziehe mich hier auf die Auswertung der Personaleinsatzkarten von 518 Beschäftigten großer Zeitarbeitsunternehmen, von denen 55 Prozent Frauen waren. Auf diesen Karten waren wichtige Lebensverlaufsdaten der Beschäftigten festgehalten.

<sup>32)</sup> Levy 1977.

<sup>33)</sup> Es handelt sich dabei um ein DFG-Forschungsprojekt, das unter Leitung von H.-G. Brose von 1985 bis 1988 am Institut für Soziologie der Philipps-Universität Marburg durchgeführt wurde. Frühere Untersuchungsergebnisse sind veröffentlicht in: Brose/Schulze-Böing/Wohlrab-Sahr 1987a und 1987b; Brose/Schulze-Böing/Meyer 1990. Zu den abschließenden Projektergebnissen vgl. Brose 1989 und Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten/Frank 1989.

Die folgenden Fallrekonstruktionen nehmen Bezug auf eine Topologie von insgesamt sieben Strukturmustern, die in Fortführung der Projektergebnisse für die weiblichen Befragten des Samples entwickelt wurde.<sup>34</sup>) Anhand von Referenzfällen werde ich typische biographische Konstruktionen von Zeitarbeiterinnen analysieren, also die Selektionsregeln und Ordnungsprinzipien, die in ihren Lebensgeschichten erkennbar werden. Die Rekonstruktionen basieren auf nach dem Verfahren der Objektiven Hermeneutik durchgeführten sequentiellen Fallanalysen, wobei allerdings dieses Prozedere hier nicht angemessen wiedergegeben werden kann. Zu Lasten solcher en detail nachvollziehbarer Rekonstruktionen sollen die Fälle als *typische* Fälle nach gemeinsamen Kriterien im Vergleich dargestellt werden.

Nach dem Verfahren der Objektiven Hermeneutik ist mit der Rekonstruktion der Struktur eines Falles und mit dem Aufzeigen seiner Reproduktionsgesetzlichkeit die Analysearbeit im Prinzip beendet, d. h. die Objektive Hermeneutik kennt letztlich keine Differenz von Fallstruktur und Typus.<sup>35</sup>) In den hier vorgenommenen Sinnrekonstruktionen wird demgegenüber eine mittlere Position zwischen Fallrekonstruktion im Sinne der Objektiven Hermeneutik und anderen Formen der Typenbildung beschritten. Die Einzelfallrekonstruktionen werden nach gemeinsamen Gesichtspunkten dargestellt<sup>36</sup>), die zum einen die Vergleichbarkeit *zwischen* den Typen gewährleisten sollen, und anhand derer gleichzeitig die *innere* Gesetzmäßigkeit der biographischen Sinnstruktur erkennbar wird, worin nach den Regeln der Objektiven Hermeneutik der Nachweis eines Typus besteht.

Mit Hilfe dieser Kategorien gerät die biographische Konstruktion in verschiedenen Dimensionen in den Blick: hinsichtlich der Logik der *Handlungssteuerung*, die für die Person kennzeichnend ist, hinsichtlich des für sie charakteristischen *Umweltbezugs*, hinsichtlich der (synchronen) Interrelation und Gestaltung von Lebensbereichen (*Lebensarrangement*) und hinsichtlich des diachronen Aspekts der biographischen Konstruktion (*biographische Zeitperspektive*). Gerade über die beiden letzten Kategorien stellt sich ein Anschluß an das Konzept der „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ her, bei dem ja das Zusammenspiel synchroner und diachroner Dimensionen hervorgehoben wurde: zwischen der Ordnung der „richtigen Zeit“ und des „richtigen Zusammenhangs“. Schließlich werden auch Überlegungen zur *Genese des Strukturmutters* des jeweiligen Falles angestellt.

Da es hier thematisch darum geht, Formen der Verarbeitung biographischer Unsicherheit zu untersuchen, ist der Rekonstruktion der verschiedenen Typen ein weiterer Schritt nachgeschaltet. Die im Eingangsteil im Durchgang durch die soziologische Diskussion herausgearbeiteten Formen der Thematisierung von Unsicherheit dienen als übergreifende Kategorien, auf die sich die analysierten Sinnstrukturen *nachträglich* beziehen lassen. Unsicherheit taucht hier auf in der Form eines *Verlusts von Garantiesituationen*, als *Marginalität*, als *anomische Komplexität* und als *Kontingenz*. Dabei stehen jeweils zwei Strukturmuster hinsichtlich der dominanten Form von Unsicherheit in relativer Nähe zueinander. Von diesen „Paarungen“ gehe ich jeweils nur auf einen Typus ausführlicher ein, während ich mich beim zweiten auf eine kontrastierende Skizze beschränke. Der Dezentrierungstyp, der als letzter dargestellt wird, steht zu allen übrigen in einem spezifischen Kontrast.

<sup>34</sup>) Auf der Grundlage von 60 Interviews wurde im Rahmen des Projektes eine Typologie von neun Mustern biographischer Entwicklung erarbeitet. Auf diese nehme ich im folgenden Bezug, komme dabei jedoch teilweise zu anderen Akzentuierungen und einer gewissen Veränderung des Typenfeldes.

<sup>35</sup>) S. dazu Oevermann 1981.

<sup>36</sup>) Zu diesen Kategorien vgl. Brose 1989 und Brose/Wohlrab-Sahr/Corsten/Frank 1989.

a) *Unsicherheit als Fehlen von Garantiesituationen: „Rebellion“ und „Rigide Sicherung“*

Frau Reuter, der Referenzfall für den Typus „Rebellion“, ist 31 Jahre alt, gelernte Industriekauffrau und arbeitet seit zweieinhalb Jahren als Zeitarbeiterin. Sie ist ledig, hat zur Zeit keinen festen Partner und teilt sich mit einem jüngeren Bekannten ein kleines Haus.

Die Befragte hatte zuletzt häufig kurzfristige Beschäftigungen inne. Ein längerfristiges Arbeitsverhältnis endete, als eine individuelle Arbeitszeitregelung zu ihren Ungunsten verändert wurde. Ihre Empörung über diese „Ungerechtigkeit“ ließ den Konflikt eskalieren und führte zur Kündigung. Auch heute ist es für sie noch ein zentrales Unterscheidungskriterium, ob sie sich in einer Firma „aufregen muß“ oder nicht „aufzuregen braucht“. In diesem Verhalten wird eine Form der *Handlungssteuerung* erkennbar, die man als *konditionierte Empörung* bezeichnen kann. Bei diesem gleichsam selbstläufig abspulenden Verhalten bleiben eventuelle Folgen völlig außer acht. Führt dies früher immer wieder zu Problemen, ist das Konfliktpotential in der Zeitarbeit insoweit entschärft, als der ständige Wechsel dort im Arbeitsverhältnis strukturell verankert ist. Die Empörung kann so einerseits auf Dauer gestellt werden, bleibt aber auch chronisch folgenlos. Wie auf einem Schauplatz agiert Frau Reuter immer „ganz und gar“. Die Grenzziehungen, die stärker rollenförmiges Handeln beinhaltete, werden durch das äußere Arrangement, den institutionalisierten Wechsel, gezogen.

Dieses Muster zeigt sich auch in der Gestaltung ihrer intimen Beziehungen. Jedesmal, wenn die Befragte sich auf eine Lebensgemeinschaft eingelassen hat, und dies geschah jeweils nach einer Bekantschaft von wenigen Wochen, resultierte daraus ebenso schnell eine Enttäuschung. Die einzigen Beziehungen, die länger dauern, sind solche zu älteren, verheirateten Männern. Dieses Beziehungsmodell vertritt sie in Anknüpfung an eine emanzipatorische Rhetorik selbstbewußt als Form der Unabhängigkeit. Gleichzeitig wird aber erkennbar, in welchem Maß diese Konstellationen als Schutzmechanismen gegenüber möglichem Grenzverlust fungieren. Wo intime Beziehungen drohen, totalitär zu werden, dienen äußere Grenzziehungen, eine Art funktionaler Differenzierung, als Sicherung.

Die Struktur des *Lebensarrangements*, die sich im Arbeitsbereich gleichermaßen wie im Bereich der Intimbeziehungen zeigt, kann man als *Sicherung durch Grenzziehung* bezeichnen. Wesentlich ist dabei, daß es sich um externe Grenzziehungen handelt, die einer ständigen Gefahr des Grenzverlustes, der Diffusion vorbeugen sollen.

Trotz dieser Grenzziehungen wird im Interview ein emphatischer Bezug auf das Ideal der lebenslangen monogamen Ehe erkennbar. Faktisch hält Frau Reuter jedoch die „große Sicherheit“ der Institution Ehe für nicht mehr realisierbar. Das Ausklammern langfristiger Festlegung kann so auch als Versuch angesehen werden, eine „enttäuschungssichere“ Lebensform zu etablieren. Durch den Ausschluß dauerhafter und exklusiver Bindungen kann zumindest das Risiko des Scheiterns minimiert werden. Eine Entsprechung findet dies auch in einer *biographischen Zeitperspektive*, die man als *gegenwartsbezogenes Acting-out* charakterisieren kann. Es fehlt hier gewissermaßen eine „mittlere Linie“ in der Zeitorientierung. Zwischen der „geschlossenen Zukunft“ absoluter Sicherheit und einer Gegenwartsorientierung, die die Zukunft ausblendet, gibt es keine „offene Zukunft“, die gestaltbar, damit aber auch risikobehaftet wäre.

Für die *Genese dieses Strukturmusters* ist eine nähere Betrachtung der Situation in der Herkunftsfamilie aufschlußreich. Frau Reuter wurde bereits im Säuglingsalter von einem begüterten Ehepaar adoptiert. Der Versuch, die Adoption vor der Tochter geheim zu halten, konnte in dem kleinen Ort, in dem die Befragte aufwuchs, nicht gelingen. So bestand hinsichtlich der Zugehörigkeit zur Familie eine basale Unsicherheit. Institutionentheoretisch ausgedrückt: es konnte dort keine Garantiesituation etabliert werden.

Aber auch in anderer Hinsicht bestanden im Verhältnis zwischen Eltern und Tochter grundlegende Unsicherheiten. Von entscheidender Bedeutung war dabei das Problem der Herstellung von Gemeinsamkeit, aber auch der Wahrung von Grenzen, das sich in Adoptivfamilien gegenüber blutsverwandten Familien in verschärfter Weise stellt.<sup>37)</sup> Charakteristisch vor allem für das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter sind verfließende Grenzen, die jedoch mit einem Mangel an verlässlicher Zuwendung korrespondieren. Ein symbiotischer Zugriff kann schnell in fast feindselige Distanz umschlagen.

Die Auseinandersetzung mit der Mutter wird für die Befragte zum lebenslangen Kampf um Selbstbehauptung. Jede ihrer Optionen ist bestimmt davon, Gegenwerte zu deren Welt zu besetzen, und ihr Lebensmodell stellt insgesamt eine Kontrastfolie dar zu dem, was die Mutter repräsentiert. Dabei bleibt sie in ihrem Handeln jedoch ständig an deren empörte Aufmerksamkeit gebunden. Man kann ihre Art des *Umweltbezugs* insgesamt als *Anti-Haltung* bezeichnen: alles, was an „Anstandsregeln“ erwartet wird, was zu einem „normalen“ Frauenleben dazugehören scheint, provoziert ihre Abwehr. Es wird darin jedoch als latenter Sinngehalt das Problem der Selbstbehauptung erkennbar: Selbstbehauptung ist nur möglich über äußere Abgrenzung. Dafür steht hier die Strukturbezeichnung „Rebellion“.

Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß Unsicherheit beim Rebellionstyp primär in Form eines *Fehlens von Garantiesituationen* auftaucht, wie ihn vor allem Institutionentheorien thematisieren. Dies äußert sich in einer Haltung der Abwehr und des Mißtrauens gegenüber anderen Personen oder sozialen Institutionen. Als latenter Sinn ist jedoch bei aller äußeren Grenzziehung ein immer wieder scheiterndes Streben nach „absoluter“ Bindung zu erkennen. Dem entspricht, daß — etwa im wütenden Verstoß gegen „Anstandsregeln“ — die Folie der Normalität, von der die Befragte in spezifischer Weise abweicht, ständig präsent bleibt.

Die Grundthematik eines Fehlens von Garantiesituationen findet sich innerhalb des Samples noch bei einem weiteren Typ, der als „Rigide Sicherung“ charakterisiert werden soll. Die grundlegend mißtrauische Orientierung gegenüber Bindungen und Institutionen verquickt sich hier aufgrund einer „Devianzkarrriere“ mit der Gefahr der Diskreditierbarkeit. Auf diesen Typus kann hier nicht näher eingegangen werden. Man könnte ihn jedoch in gewisser Weise als defensive Variante einer biographischen Konstruktion bezeichnen, deren offensive Ausprägung im „Rebellionstypus“ beschrieben wurde.

#### b) *Unsicherheit als Marginalität: „Differenz“ und „Distinktion“*

Während bei den oben skizzierten Referenzfällen biographische Unsicherheit und die Auseinandersetzung mit sozialen Institutionen in engem Zusammenhang mit einer spezifischen sozialisatorischen Problematik zu sehen sind, vor deren Hintergrund die Problemlagen und Imperative eines modernen Frauenlebens verarbeitet werden, ist für die folgenden beiden Fälle die Erfahrung sozialer Mobilität von zentraler Bedeutung.

Johanna Schneider-Westfal, der Referenzfall für den „Differenztypus“, ist zum Zeitpunkt des Interviews 43 Jahre alt und seit zwei Jahren als Buchhalterin bei einer Zeitarbeitsfirma beschäftigt. Sie hat eine Lehre als Sparkassenangestellte abgeschlossen, war dann mehrere Jahre als Buchhalterin tätig, und hat später auf dem zweiten Bildungsweg in zwei Anläufen ein Studium der Sozialarbeit absolviert. Nach beruflichen Mißerfolgen und anschließender Arbeitslosigkeit wandte sie sich jedoch von diesem Beruf wieder ab. Als sie beim Versuch, wieder in den alten Beruf zurückzukehren, auf erhebliche

<sup>37)</sup> Hoffmann-Riem 1984.

Schwierigkeiten stieß, ging sie zur Zeitarbeit. Was anfänglich als Übergangslösung gedacht war, ist mittlerweile zur dauerhaften Angelegenheit geworden.

Die Befragte ist in erster Ehe von einem Sozialarbeiter geschieden. In der Zeit dieser Ehe wurden im Verlauf einer längeren Ehekrise Kinderpläne immer wieder aufgeschoben. In diese Zeit fällt außerdem eine Fehlgeburt und — kurz vor der definitiven Trennung — ein Schwangerschaftsabbruch. Seit sechs Jahren ist Frau Schneider-Westfal mittlerweile wieder verheiratet. Ihr Mann ist zum Zeitpunkt des Interviews ebenfalls als Zeitarbeiter tätig. Die Ehe ist kinderlos, die Befragte hat sich einige Jahre nach ihrer Scheidung sterilisieren lassen.

Die Befragte bezeichnet ihre Herkunftsfamilie während des Interviews mit unüberhörbarem Stolz als „Arbeiterfamilie“. In der Schilderung dieses Milieus wird erkennbar, was Negt/Kluge als „Gesellschaft in der Gesellschaft“<sup>38)</sup> bezeichnet haben; ein gegen die umgebende kapitalistische Gesellschaft abgegrenztes sozialdemokratisches „Lager“. Bis zum Ende der Schulzeit war die Lebenswelt der Befragten identisch mit dieser hochintegrierten Subkultur: angefangen vom Leben in einem „Arbeiterviertel“, über das Engagement bei den „Falken“, mit denen sie schon früh auch an Lagern im Ausland teilnahm, bis hin zum Besuch einer „Reformschule“. Dort erfuhr die Befragte „besondere“ Ansprache und Bestätigung. In der Schule war sie der „King“ und erhielt sogar eine Prämie für ihr Abschlußzeugnis.

Charakteristisch für dieses Milieu war jedoch, daß die Anschlüsse nach außen — aufgrund sozialer Mobilitätsbarrieren, aber auch aufgrund ideologisch begründeter Selbstbeschränkungen — weitgehend blockiert waren. Hier spielten auch Geschlechtsstereotype eine wichtige Rolle, die die Vorstöße der Befragten in geschlechtsuntypische Berufsfelder und ihre Bildungs- und Mobilitätsbestrebungen behinderten. Dadurch wurden Impulse auf vielfache Weise bereits im Ansatz wieder gebrochen. Es wird hier insgesamt eine Form der *Handlungssteuerung* erkennbar, die man als *blockierte Initiati-*ve bezeichnen kann.

Dies wird später auch beim Wechsel in andere Milieus erfahrbar. Bereits während ihrer Lehre erfährt die Befragte, wie wenig die Kompetenzen, die sie erworben hat, in anderen Kontexten gelten: „Plötzlich von einem Tag auf’n andern war ich also Null.“ Ähnlich problematisch verläuft später auch der Eintritt in die Fachhochschule. Es gelingt der Befragten auch hier zunächst, das Angebot eines spezifischen Milieus — des Zweiten Bildungsweges — zu nutzen. Bei ihrem ersten Anlauf eines Sozialpädagogikstudiums scheidet sie jedoch nach kurzer Zeit am „Leistungsstreß“ in diesem Fach. Auch hier reproduziert sich also das Problem, daß die erworbenen Qualifikationen nur sehr unzureichend die Grundlagen für eine Laufbahn außerhalb des Milieus bereitstellen.

Nach einem zweiten, erfolgreichen Anlauf gestaltet sich der Berufseinstieg schwierig. Aus der Kinderarbeit, die sie ja aus eigener Erfahrung bei den „Falken“ gut kennt, wird sie aufgrund „inhaltlicher Differenzen“ bald wieder entlassen. Auch hier gelingt es offenbar nicht, die eigenen Traditionen mit den neuen Anforderungen zu verbinden. Was mit diesem Stichwort angedeutet wird, bezeichnet die Reproduktion einer Differenzenerfahrung: daß das, was innerhalb der Subkultur an Wissen, Kompetenz und Position erworben wurde, „draußen“ nicht gefragt ist und nicht in die Lage versetzt, dort erfolgreich zu bestehen. Damit sind bereits wesentliche Momente der *Struktur und Genese* des „Differenztypus“ bezeichnet.

<sup>38)</sup> Negt/Kluge 1978, S. 341 ff.

Mit dem Mobilitäts- und Individualisierungsprozeß, den Frau Schneider-Westfal durchläuft, ist ein hohes Maß persönlicher Verunsicherung verbunden, das sie in einer mehrjährigen Therapie zu bearbeiten versucht. Durch das lebensgeschichtliche Changieren zwischen zwei Bildungswegen, zwei Berufen und letztlich auch zwei Kulturen baute sich ein immenses Maß an Komplexität auf. Auch die spätere Re-Integration in die Buchhaltung bietet hier keine Entlastung, bleibt sie doch im Vergleich zu beruflichen Normal-Verläufen in fachlicher und sozialer Hinsicht prekär. Zudem entspricht der Habitus der Befragten eher dem der sozialberuflichen Mittelschichten als dem von Büroangestellten. Die Schwierigkeiten, auf die sie an ihren Arbeitsplätzen stößt, resultieren nicht zuletzt aus diesen Inkonsistenzen.

Unsicherheit — so wird erkennbar — hat hier den Charakter von *Marginalität* im Sinne einer unklaren sozialen Platzierung, eines Grenzgangs zwischen verschiedenen Kulturen mit divergierenden Verhaltensanforderungen. Dazu tritt eine spezifisch weibliche Komponente: sich einerseits beharrlich den geschlechtsspezifischen Restriktionen des Herkunftsmilieus widersetzt zu haben, und nun doch wieder auf das berufliche Ausgangsniveau zurückverwiesen zu sein. Auch die private Entwicklung ist so komplex geworden, daß diese Komplexität offenbar nur durch einen radikalen Schritt — den Entschluß zur Sterilisation — wieder reduziert werden kann. So sind hier in verschiedener Hinsicht „Karrieren“ gescheitert — der berufliche Aufstieg ebenso wie der teilweise parallel zur Reduktion der beruflichen Ambitionen avisierte Weg einer Ehefrau und Mutter.

Auf diesem Hintergrund erscheint die mehrjährige Tätigkeit der Befragten als Zeitarbeiterin unter einem spezifischen Licht: Sie ist nicht allein Sackgasse oder Notlösung in einer schwierigen beruflichen Situation. Vielmehr werden das immer wieder erfahrene Differenzproblem und die damit verbundene soziale Desintegration hier auf spezifische Weise „gelöst“:

„Mittlerweile seh' ich die Vorteile von, von Zeitarbeit. Wo ich sehe, was in den Betrieben an Mist läuft und schief läuft, wo ich sage: wenn ich da angestellt wär', dann müßt' ich mich mit diesem Ganzen ganz fürchterlich ärgern, (lacht) (...) aber so sag' ich mir: ich bin ja ... nur ... hier ... /hm/ Zuschauer, auf der Bühne steht ihr, da hab' ich nichts mit zu tun. /hm/ Agiert ihr, ne, ich kucke zu.“

Dadurch, daß in der Zeitarbeit durch die Trennung von Arbeitsverhältnis und Beschäftigungsverhältnis eine Differenz gleichsam institutionalisiert ist, ist die Befragte von Karriereanstrengungen und Integrationsbemühungen entlastet. Charakteristisch für ihren *Umweltbezug* ist es, daß die Desintegrationserfahrung durch die *Etablierung einer Zuschauerrolle* einerseits auf Dauer gestellt, andererseits aber auch zu bewältigen ist.

Diese institutionalisierte Differenz wird zum Modell für das gesamte *Lebensarrangement* der Befragten. Scheiterte sie vorher immer wieder an dem Versuch, in ihrer jeweiligen Beschäftigung zur „Persönlichkeit“ „geronnene“ Lebensgeschichte zu aktualisieren, so propagiert sie nun die völlige Differenz von Arbeit und Persönlichkeit. Analog zur abgegrenzten sozialdemokratischen Subkultur differenziert sie mit ihrem Partner ein *intimes „Lager“* aus, in dessen permanente Gesprächsaktivität die Probleme der „Gesellschaft da außen drum herum“ hineingeholt werden. Durch diese „Regionalisierung“ gelingt es ihr, ihren untypischen Lebensweg gerade in Differenz zur „normalen“ Umwelt zu profilieren. Damit verbindet sich auch ein Wechsel in der *biographischen Zeitperspektive*, ein Übergang von der an Karriere-Stationen orientierten Perspektive äußerer Entwicklung zu der einer *inneren Entfaltung*. Wenn die Biographie auch den Erfolgskriterien von Normalbiographien weder in beruflicher noch in familialer Hinsicht gerecht wird, so läßt sie sich doch aus der Innenperspektive als Erfolg interpretieren im Sinne einer zunehmenden Entfaltung menschlicher Potentiale.

Neben dem „Differenztyp“ gibt es innerhalb des Samples noch einen weiteren Typus, bei dem Unsicherheit vor allem den Charakter von Marginalität hat: den „Distinktionstypus“. Während jedoch beim „Differenztyp“ die spezifische biographische Problematik aus dem mißlungenen Versuch resultiert, die Erfahrungen und Werte des alten Milieus ins neue zu integrieren, geht es beim „Distinktionstypus“ gerade darum, die Relikte der Vergangenheit abzustreifen. Distinktion — ganz im Bourdieuschen Sinne<sup>39)</sup> — geht hier einher mit der Diskreditierung der Kultur der Herkunftsschicht. Zum Maßstab der Distinktion wird dabei gerade der Individualisierungsprozeß, den die anderen Frauen der Familie im Unterschied zur Befragten *nicht* vollzogen haben. Gleichwohl sind die Spuren der Vergangenheit so präsent, daß die Befragte in einem Prozeß dauernder Selbstbeobachtung bemüht ist, das eigene Ich von diesen traditionellen Restbeständen zu „reinigen“.

c) *Unsicherheit als anomische Komplexität: „Dichotomie“ und „Idealisierung“*

Der Referenzfall für den „Dichotomie“-Typus ist Frau Jürgens, eine 25jährige Deutschitalienerin. Die verschiedenen Nationalitäten ihrer Eltern und die damit verbundenen Perspektiven, verknüpft mit einer starren Verkörperung universalistisch-spezifischer und partikularistisch-diffuser Orientierungen durch Vater und Mutter, werden im Verlauf der Biographie gewissermaßen zum Modell für den Gegensatz „zweier Welten“. Während die Mutter auch in der Bundesrepublik ausschließlich auf die italienische Sprache und den Aktionsradius der Familie bezogen bleibt, wird der Vater zum einzigen und unabkömmlichen Vermittler zur bundesdeutschen Realität, vor allem zu deren Leistungsanforderungen. Damit ist ein zentrales Moment der *Struktur und Genese* dieses Falles bereits genannt.

Die dichotome Struktur dieser „zwei Welten“ bildet sich auch in der Form der Handlungssteuerung sowie im Umweltbezug der Befragten ab. Besonders drastisch kommt dies in der Schilderung ihrer Lehre als Großhandelskauffrau zum Ausdruck. Frau Jürgens erlebt dort eine unüberbrückbare Diskrepanz zwischen ihren Neigungen und der beruflichen Realität. Dies verdichtet sich zu einer Form der *Handlungssteuerung*, die sich durch ein weitgehendes *Fehlen von Rollendistanz* auszeichnet. In Handlungssituationen, die rollenförmig strukturiert sind, fühlt sie sich „tot“; Arbeit und Leben werden als unüberbrückbarer Gegensatz erfahren. Gleichzeitig sieht sie sich durch die Arbeit immer wieder überfordert und reagiert darauf mit Überanpassung, um ihre Schwächen zu kaschieren. Die Restriktionen bestimmter Rollenanforderungen und die Selbstbeschränkung aufgrund geringer Rollendistanz steigern sich auf diese Weise wechselseitig. Nach ihren ersten beiden Beschäftigungsverhältnissen entscheidet sich die Befragte dann dazu, auf einem Kolleg das Abitur nachzuholen. Auch hier wird vor allem der *Lebenszusammenhang* des Kollegs wichtig, hinter dem ein konkretes Bildungs- und Berufsziel verschwindet. Erkennbar wird ein *Umweltbezug*, in dem eine *idealisierte Gemeinschaft* einer *fremden Außenwelt* gegenübersteht. Das Kolleg war, wie sie sagt, „ein bißchen Insel“; man habe „dort gelebt so richtig, mit allen“.

Als das Abitur näher rückt und Anschlussfragen — gewissermaßen zum Festland — aktuell werden, „verkrampft“ sie sich und nimmt von vagen Studieninteressen wieder Abschied. Nun droht wieder die Perspektive der Arbeitswelt und davor will sie „einfach nur weg“. Die „Arbeitswelt“, das „Ernste“, das „Tote“ und der „lebendige“ Lebenszusammenhang des Kollegs, das „Lockere“ stehen sich zunehmend dichotomisch gegenüber. Die Entscheidung, die sie in dieser Situation trifft, für längere Zeit nach Südfrankreich zu gehen, ist dann auch primär durch einen Fluchtimpuls motiviert.

<sup>39)</sup> Bourdieu 1979.

Damit werden aber den beiden Seiten der Dichotomie nun definitiv entsprechende Territorien zugewiesen. Der lebendige, lockere Süden steht dem toten, ernsten Norden gegenüber. Dazu kommt, daß Frau Jürgens in Frankreich in einen engen Freundeskreis integriert war, und auch oft an Heirat gedacht hat, während sie sich das in Deutschland überhaupt nicht vorstellen kann. Nach ihrer Rückkehr ist sie dann auch unentschieden, ob sie in der Bundesrepublik bleiben und welchen Weg sie in ihrem Leben einschlagen soll. Die Beschäftigung in der Zeitarbeit bringt diese Unsicherheit der Lebensperspektive zum Ausdruck.

Eine solche dichotomische Struktur wird auch in der Art erkennbar, in der die Befragte auf institutionalisierte Lebenslaufmodelle Bezug nimmt. Sie bezieht sich während des Interviews fast schwärmerisch auf ein Leben als Ehefrau und Mutter, vielleicht verbunden mit einer „freien Tätigkeit nicht weit vom Haus“. Jedoch hat dies nahezu den Charakter eines Abgesangs. Realisierbar scheint ihr das weder „jetzt“ noch „hier“. Was zunächst einen konkreten Anlaß in einer Liebesbeziehung im Ausland hatte, wird hier ins Grundsätzliche gewendet, so daß ein familienzentriertes Lebensmodell fast utopischen Charakter bekommt.

Allerdings deutet sich in dieser grundsätzlich dichotomen Struktur eine Transformation an. Die Befragte formuliert ein Handlungsziel, das sowohl gegenüber ihrem bisherigen Umweltbezug als auch gegenüber ihrer Handlungssteuerung eine Veränderung markiert: „balancieren zu lernen“. Darin wird erkennbar, daß ihr das dichotome Grundmuster ihrer Biographie zumindest teilweise subjektiv verfügbar ist und sie dessen Überwindung ansteuert. Nach einem dreiviertel Jahr der Beschäftigung als Zeitarbeiterin, die hier in besonders augenfälliger Weise den Charakter eines Moratoriums hat, fügt sie sich gewissermaßen notgedrungen in die Regeln der neuen Zeit und beschließt, zunächst einmal auf ihren Beruf aufzubauen. Das *Lebensarrangement*, das damit einhergeht, könnte man als *Sich-Einrichten im Zweitbesten* bezeichnen, als ein Sich-Arrangieren mit den Erfordernissen der „Frauenemanzipation“, von der die Befragte, wie sie sagt, auch selbst etwas „angesteckt“ sei — wenn auch ihre „eigentlichen“ Orientierungen anders aussähen. Auch in der *biographischen Zeitperspektive* drückt sich diese Verschiebung aus: Sie wartet nicht mehr sehnsüchtig auf ein anderes Leben, sondern orientiert sich selbst auf die *Vorbereitung einer veränderten Zukunft* hin, in der vielleicht — mit einer soliden Berufspraxis im Hintergrund — auch ein Leben in Frankreich möglich sein könnte.

Beim „Dichotomietypus“ hat Unsicherheit vor allem den Charakter *anomischer Komplexität*. Die Ungleichzeitigkeit, die die Situation von Frauen heute kennzeichnet, kehrt in dieser biographischen Konstruktion als dichotome Grundfigur wieder. Erkennbar wird darin auch die extreme Kontrastierung eines „männlichen“ und „weiblichen“ Lebenszusammenhangs: eine „ernste“ und „tote“ Existenz, die weitgehend durch die Imperative rollenförmig strukturierter Erwerbsarbeit, durch Karriereanforderungen und Anpassungsleistungen geprägt ist auf der einen Seite. Und eine im Vergleich dazu „lockere“, in „lebendige“ Bildungs- und Lebenszusammenhänge eingebundene Existenz, in der Familie und Beziehungen im Vordergrund stehen und Erwerbsarbeit allenfalls in Form einer gelegentlichen, „freien“ Arbeit auftaucht, auf der anderen Seite. Charakteristisch ist hier nun aber nicht nur die schematische Überzeichnung der jeweiligen Perspektiven, sondern auch das Dilemma, auf die „weibliche“ Seite der Dichotomie nicht mehr — wie vielleicht noch die Mutter — ohne weiteres rekurrieren zu können. So wird die weibliche Normalbiographie — ein Leben, in dessen Zentrum die Familie steht — zur Utopie, an die man aber im „ersten“ Leben nicht mehr anknüpfen kann.

Unsicherheit in der Form anomischer Komplexität ist auch charakteristisch für einen weiteren Typus, der dem „Dichotomietypus“ recht ähnlich ist, jedoch die zentralen Momente der Fallstruktur ohne erkennbare Ansätze zur Strukturtransformation zum Ausdruck bringt: der „Idealisierungstyp“. Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, daß die Gegensätze, die im eben rekonstruierten Typus als Zerrissenheit erfahrbar werden, beim Idealisierungstyp in einer imaginären Einheit versöhnt werden. So zeichnet sich der Biographieverlauf dieser Befragten dadurch aus, daß sie — ähnlich wie auch Frau Jürgens — zwischen extremen Gegensätzen hin- und herpendelt. Besonders drastisch zutage tritt dies bei ihren Überlegungen zur Wahl eines Studienfaches und dann auch beim faktischen Verlauf des Studiums, neben dem sie — mit immer stärkerem Gewicht — gleichzeitig als Zeitarbeiterin beschäftigt ist. Vom „Abstrakten“ der Physik wendet sie sich ab zum „Schöpferisch-konkreten“ der Architektur. Da ihr dabei aber wirtschaftliche Erwägungen zu kurz zu kommen scheinen, entschließt sie sich endlich für ein Studium der Volkswirtschaft, das ihr jedoch ebenfalls bald zu einseitig wird. Es wird dann abgelöst durch ein Psychologiestudium, in dem nun gerade das „Menschliche“, das sie in der Wirtschaftslehre vermißt hat, zum Zuge kommen soll. Charakteristisch für diesen Typus ist nun, daß die disparaten Schritte nicht als Desorientierung und Ziellosigkeit erfahren werden. In den Augen der Befragten zieht sich durch ihre Biographie vielmehr ein geheimer roter Faden, der letzten Endes in einer großen Einheit münden wird. Darin sollen die immer wieder erfahrenen Vereinseitigungen — Abstraktes und Konkretes, Formales und Kreatives, Ökonomisches und Humanes — und damit auch eine Spaltung in „männliche“ und „weibliche“ Lebensentwürfe aufgehoben sein.

#### d) Unsicherheit als Kontingenz: Der Dezentrierungstyp

Der letzte Fall weist gegenüber den bisher rekonstruierten deutliche Unterschiede auf. Frau Asch, der Referenzfall für den Typus „Dezentrierung“, ist 37 Jahre alt und seit vier Jahren als Sachbearbeiterin bei einer Verleihfirma beschäftigt. Sie hat eine bewegte Berufsbiographie und insgesamt einen schwierigen Lebensweg hinter sich. Der frühe Austausch der primären Beziehungspersonen und andere traumatische Kindheitserfahrungen, die für die *Genese des Falles* von wesentlicher Bedeutung sind, beeinflussen einen großen Teil der Jugend und des Erwachsenenalters von Frau Asch. Jahrelang leidet sie unter massiven psychischen Problemen, die durch das Scheitern einer Ehe noch verstärkt werden. Ihr *Umweltbezug* ist lange Zeit durch starke *Identifikation* gekennzeichnet. Weder gegenüber fremdem Leid noch gegenüber Angriffen kann sie sich distanzieren.

Über eine Form der *Handlungssteuerung*, die stark *selbstsozialisatorische* Züge trägt, indem die Befragte sich nämlich systematisch immer wieder angstbesetzten Situationen aussetzt, gelingt es ihr allmählich, Rollendistanz aufzubauen und schließlich — im Anschluß an einen Psychiatrieaufenthalt und einen mißglückten Selbstmordversuch — eine dramatische Wendung in ihrem Leben herbeizuführen. Heute zeichnet sich die biographische Konstruktion durch einen distanzierteren *Umweltbezug*, eine *Balance von Teilnahme und Beobachtung*, aus. Dafür steht hier der Begriff „Dezentrierung“.

Diese Balance wird stabilisiert durch ein spezifisches interpersonales Arrangement, das über Dreiecksverhältnisse strukturelle Distanz ermöglicht. So lebt Frau Asch nun seit drei Jahren mit einem Partner in einer durchaus verbindlichen Beziehung. Allerdings werden auch klare Grenzziehungen erkennbar. Sie läßt sich bisweilen auf andere sexuelle Beziehungen ein und trifft sich jedes Jahr einige Tage im Ausland mit ihrem früheren Freund, wo sie romantische Erinnerungen wieder aufleben läßt.

Sie selbst bringt das Zusammenleben mit ihrem Partner auf den Begriff der *Zwitter-situation*: man ist zusammen, aber auch nicht. Dieser Begriff scheint für das Lebens-

*arrangement* insgesamt treffend. Die Befragte sieht sich nicht veranlaßt, sich entscheiden, ihre Situation vereindeutigen zu müssen. Dabei impliziert „Zwittersituation“ einerseits die Absicherung von Distanz über die Bindung an zwei oder mehrere Situationen. Der Begriff drückt aber auch die innere Zwiespältigkeit einer Situation aus: Dabeisein und doch — von einer anderen Warte aus — zuzusehen.

Im Hinblick auf den Bereich der Intimbeziehungen läßt sich diese Struktur, wie auch schon beim „Rebellionstypus“, als tendenziell funktionale Differenzierung beschreiben. Partnerschaft, romantische Liebe und Sexualität bleiben hier nicht in einer diffusen Intimbeziehung verschränkt, sondern werden personal ausdifferenziert.

Dieses Muster reproduziert sich auch im Zeitarbeitsverhältnis, das ja ein arbeitsrechtliches Dreieck darstellt: beruflich engagiert zu sein, aber doch nicht an einen Arbeitgeber völlig gebunden, Mitarbeiterin zu sein, aber doch nicht im Einsatzbetrieb fest angeheftet. Langfristig sanktionierte und exklusive Bindungen bleiben in beiden Bereichen ausgeklammert, würden solche Festlegungen doch die Perspektivenvielfalt und die relative Distanz ihres Lebensarrangements gefährden. Wohl nicht zufällig hat sich auch Frau Asch mit dem Entschluß zur Sterilisation definitiv gegen die Möglichkeit, ein Kind zu bekommen, entschieden. Dies beleuchtet gleichzeitig die für den Fall charakteristische *biographische Zeitperspektive*. Nachdem es der Befragten gelungen ist, die *Gegenwart* von den beeinträchtigenden Wirkungen der Vergangenheit zu *befreien*, geht es nur noch darum, diesen balancierten Zustand aufrechtzuerhalten. Eine Orientierung an der Zukunft ist demgegenüber irrelevant geworden.

Beim „Dezentrierungstyp“ hat Unsicherheit also zunächst ebenfalls wie beim „Rebellionstypus“ den Charakter eines Verlusts von Garantiesituationen. Wesentlich ist jedoch, daß sie sukzessive in *Kontingenz* umgearbeitet und so in die biographische Konstruktion integrierbar wird. Dieser Typus ist am ehesten dadurch charakterisiert, daß er die Vorgaben institutionalisierter Lebensläufe hinter sich läßt. Wo in anderen Biographien das Dilemma zwischen Ganzheitsstreben und realer Fragmentierung, zwischen dem Wunsch nach absoluter Einbindung und faktischer Vereinzelung erkennbar wird, bzw. die erfahrene Verunsicherung in sicheren Privaträumen gewissermaßen „stillgestellt“ wird, findet Unsicherheit als Kontingenz hier in der biographischen Sinnstruktur selbst eine positive Ausdrucksform. Daß die Person etwas ist, aber auch etwas anderes sein kann, daß die relative Bindung an das eine also die Perspektive des anderen nicht ausblendet, wird hier zum Organisationsprinzip der Identität selbst. Besonders anschaulich kommt dies in der folgenden Äußerung zum Ausdruck. Als der Interviewer der Befragten eine Liste von Metaphern vorlegt und sie fragt, womit ihr Leben am ehesten zu vergleichen sei, entscheidet Frau Asch sich mit folgendem Kommentar für das Bild des Jahrmarktes:

„Ich hab' das Gefühl, ich hab' da selber irgendwie 'ne Bude, also . . . von beiden Seiten was, irgendwie hab' ich das Gefühl, ich gehör' da hin, also bin ich da. (. . .) Also eigentlich fühle ich mich so, als ob ich da selber hingehöre und selber auch Gast da bin, also wenn ich Gast bin oder Kunde oder wie auch immer, oder Besucher, dann gehe ich ja von einem zum anderen, und ich hab' auch das Gefühl, ich bin trotzdem fest da irgendwie.“

Wie prekär auch die gewonnene Balance sein mag, so gelingt hier doch etwas, was aus kulturkritischer Perspektive als Identitätsverlust des „komponentiellen Ich“<sup>40)</sup> beklagt werden könnte: auf dem „Jahrmarkt des Lebens“ Budenbesitzerin und Besucherin gleichzeitig zu sein. Man erinnere sich an die Figur des „Fremden“ bei *Simmel*.

<sup>40)</sup> S. dazu Berger/Berger/Kellner 1973, S. 27 ff.

## 6. Biographische Implikationen eines Bedeutungsverlusts der „Institution des Lebenslaufs“

Biographische Unsicherheit wurde oben als Konsequenz eines Brüchigwerdens überkommener „Ordnungen richtiger Zeit“ und „richtigen Zusammenhangs“ definiert. Betrachtet man die skizzierten biographischen Muster noch einmal im Hinblick auf diesen Zusammenhang von diachroner und synchroner Perspektive, so zeigen sich folgende Konstellationen: Im Fall des „Rebellionstypus“ wie auch beim Typus „Rigide Sicherung“ wird durch das Ausblenden von Zukunft und durch Formen funktionaler Differenzierung, also durch Grenzziehungen in beiderlei Richtung, ein relativ enttäuschungssicheres Lebensarrangement geschaffen. Dabei wird jedoch die Kontrastfolie gewissermaßen immer mitprojiziert: die Enttäuschung darüber, daß absolute Sicherheit und völlige Einheit nicht zu gewährleisten sind und Institutionen solche Sicherheiten nur suggerieren.

Beim „Differenztyp“ ist die ursprüngliche, an Bildung und sozialen Aufstieg gekoppelte Zukunftsorientierung und damit die Möglichkeit, das Leben als Laufbahn zu begreifen, gescheitert und einer Subjektivierung des Entwicklungsgedankens gewichen. Dem entspricht auf der Ebene des Lebensarrangements eine starke Polarisierung von privat und öffentlich, die Etablierung einer intimen Dyade, in der die innere Entfaltung sich vollziehen kann, als Gegenpol zur Außenwelt. Eine ähnliche Konstruktion liegt auch beim „Distinktionstyp“ vor, wenn auch hier an einer Aufstiegsvorstellung nach wie vor festgehalten wird.

Für den „Dichotomietypus“ ist zunächst eine orientierungslose Bewegung zwischen Gegensätzen kennzeichnend. Dem Leben Kontinuität und eine Zielrichtung zu geben, wird zur selbstgesetzten Aufgabe. Allerdings liegt ein zielorientierter Lebenslauf gerade nicht als Folie parat, auf die die Befragte sich selbstverständlich beziehen könnte. Das Modell eines familienzentrierten Lebens ist zum abstrakten Ideal geworden, und die Entscheidung, „zunächst auf den Beruf aufzubauen“, orientiert sich notgedrungen an der praktikablen, zweitbesten Lösung. Auch den „Idealisierungstyp“ kennzeichnet eine Bewegung zwischen Gegensätzen, jedoch bleiben hier die Diskontinuitäten im Lebensablauf verdeckt. Durch das Ausblenden der Selektivität von Entscheidungen wird eine fiktive Linearität konstruiert, die die Biographie durchzieht, sowie eine fiktive Einheit, die die Disparitäten in einer idealen Kombination vereinigt.

Betrachtet man insgesamt den Bezug auf die Vorgaben institutionalisierter Lebensverlaufsmuster, zu denen sich alle biographischen Konstruktionen auf spezifische Weise in Differenz befinden, so zeigt sich bei den ersten beiden Typen („Rebellion“, „Rigide Sicherung“) im rebellischen oder devianten Bezug darauf dennoch deren normative Geltung. Beim zweiten Typenpaar („Differenz“, „Distinktion“) wird der normalbiographische Rahmen zwar gesprengt, jedoch werden dessen inhärente teleologische Implikationen als Anspruch — etwa im Sinne einer inneren Entwicklung oder Individualisierung — an die jeweilige Biographie wirksam. Beim dritten Typenpaar („Dichotomie“, „Idealisierung“) hat die Institution des Lebenslaufs ihre Funktion als selbstverständliches Handlungsregulativ weitgehend eingebüßt, und der Bezug auf deren normative Implikationen ist vom faktischen Lebensvollzug abgespalten. Beim letzten Typus („Dezentrierung“) schließlich wurden die Bindungswirkungen der Normalfolie in einem langen reflexiven Prozeß abgestreift. An die Stelle einer diachronen Perspektive tritt hier eine primär synchrone: nicht nacheinander verschiedene Etappen zu durchlaufen auf ein bestimmtes Ziel hin, sondern gleichzeitig verschiedene Standpunkte einnehmen zu können, und sich damit weder in der Gefahr noch in der Identifikation zu verlieren, ist das vorrangige Anliegen.

Die hier skizzierten biographischen Muster und Lebensarrangements beleuchten die Implikationen eines Bedeutungsverlusts institutionalisierter Lebenslaufmodelle, oder anders formuliert: die Implikationen einer reflexiven Modernisierung, die auch biographiebezogene Sicherheitskonstruktionen unterminiert. Erkennbar werden aber auch neue Formen der Strukturierung, die aus der sinkenden Relevanz der Ordnungen „richtiger Zeit“ und „richtigen Zusammenhangs“ hervorgehen können. Der für Frauen lange Zeit gültige enge Verweisungszusammenhang von dauerhaften, exklusiven Intimbeziehungen und einer darauf abgestimmten Lebensplanung ist hier auf verschiedene Weise aufgesprengt.

In den Lebensarrangements, also in der synchronen Perspektive, treten zum Teil Formen funktionaler Differenzierung an die Stelle exklusiver Bindungen. Damit verbinden sich in der diachronen Perspektive verstärkte Diskontinuität und der Bedeutungsverlust dauerhafter Festlegung. In anderen Fällen wird die Bedeutung von Partnerschaften, die charakteristischerweise nicht in eine Familienkonstitution einmünden, sondern intime Dyaden bleiben, als Kontrastfolie zur Außenwelt immens aufgeladen oder es wird ein ideales Bild konstruiert, das im faktischen Leben jedoch nicht realisiert werden kann.

Im Hinblick auf die biographischen Orientierungen fallen die Disparitäten auf zwischen Lebensverlauf und normativen Orientierungen oder Lebensverlauf und Selbstinterpretation, bzw. — wie im letzten Fall — generell eine Abkehr vom Primat der Vereinheitlichung des Handelns durch zielgerichtete Entweder-Oder-Entscheidungen.

Die Verknüpfung von sequentiellen Abfolgen im Lebensverlauf und darauf abgestimmten biographischen Orientierungen, wie sie im Konzept der „Institutionalisierung des Lebenslaufs“ gedacht ist, ist in den hier vorgestellten biographischen Konstruktionen auf verschiedene Weise aufgebrochen. Darin ist wohl ein wesentliches Moment eines De-Institutionalisierungsprozesses zu sehen.

Gerade für Biographien, für die derartige Brechungen charakteristisch sind, scheint sich die Zeitarbeit aufgrund ihrer Struktur anzubieten. Die damit einhergehende *Perspektive auf Zeit* läßt sie geeignet erscheinen für Orientierungsphasen. Die ihr eigene *Bindungsentlastung* ermöglicht Selbstdefinitionen, die von der aktuellen Arbeits- und Lebenssituation abstrahieren. Und schließlich läßt es die mit der Trennung von Arbeits- und Beschäftigungsverhältnis und dem strukturell eingebauten Wechsel verbundene *Uneindeutigkeit der Zuordnung* eher zu, daß „dezentrierte“ oder in anderer Weise uneindeutige Orientierungen an sie anschließen können, als dies bei Normalarbeitsverhältnissen der Fall zu sein scheint.

## 7. Biographische Entsprechungen einer „Modernisierung der Moderne“

Wenn auch die vorangegangenen Überlegungen an einem Sample angestellt wurden, das in mancher Hinsicht als Extremgruppe angesehen werden kann, werfen sie doch ein Licht darauf, welche Implikationen Prozesse der Modernisierung der Moderne — in der Sprache der Lebenslauftheorie: der De-Institutionalisierung des Lebenslaufs — für biographische Konstruktionen und damit auch für künftige Formen der Identität haben könnten. Insofern können meine Ausführungen als Versuch angesehen werden, einen materialen Beitrag zu der Frage zu leisten, welche Identitätsformen einer Gesellschaftsform entsprechen mögen, die Ulrich Beck als „reflexive Moderne“ bezeichnet.<sup>41)</sup> Daß durch die Eingrenzung auf Zeitarbeiterinnen eine Gruppe in den Blick ge-

<sup>41)</sup> Dieser Frage geht Beck ja explizit *nicht* nach. Seine Überlegungen über Biographien bleiben insofern auf der Ebene dessen, was in der älteren Gesellschaftstheorie als „Sozialcharakter“ bezeichnet worden wäre.

rät, die in besonders ausgeprägter Weise Veränderungstendenzen ausgesetzt ist, muß dabei einschränkend gesagt werden. Auch wäre es sicher mißleitend, die hier skizzierten biographischen Muster als intentional gesteuerte Gegenmodelle zu traditionellen weiblichen Lebensformen zu verstehen. Sie werden durch spezifische Problematiken der sozialisatorischen Milieus vorbereitet und sind teilweise eher als Ausdruck des Mißlingens zu begreifen, an normative Lebenslaufmodelle noch anzuschließen, denn als deren selbstbewußte Verabschiedung. Aber gerade in diesem Übergangscharakter werfen sie m. E. ein Licht auf den sozialen Wandel, und gerade im Fehlen neuer Zielsetzungen, an denen die Biographie auszurichten wäre, im Aufbrechen von Kontinuität und Vereinheitlichung sind sie vielleicht charakteristisch für die „modernisierte Moderne“.

### Literaturverzeichnis

- Beck, U.: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt am Main 1986.
- Berger, P. L., Berger, B., Kellner, H.: *Das Unbehagen in der Modernität*, Frankfurt am Main/New York 1987; zuerst 1973.
- Bonß, W.: *Unsicherheit und Gesellschaft – Argumente für eine soziologische Risikoanalyse*, in: Soziale Welt 42 (1991), S. 258–277.
- Bourdieu, P.: *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt am Main, 3. Aufl. 1984; zuerst 1979.
- Brose, H.-G.: *Arbeit auf Zeit – Biographie auf Zeit?* In: Kohli, M., Robert, G. (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit*, Stuttgart 1984, S. 192–216.
- Brose, H.-G.: *Biographie und Zeit*. Habilitationsschrift, Marburg 1989.
- Brose, H.-G.: *Berufsbiographien im Umbruch. Erwerbsverlauf und Lebensführung von Zeitarbeitnehmern*, in: Mayer, K.-U. (Hrsg.): *Lebensverläufe und sozialer Wandel*, Sonderheft 31 der KZfSS (1990), S. 179–212.
- Brose, H.-G., Schulze-Böing, M., Meyer, W.: *Arbeit auf Zeit. Zur Karriere eines neuen Beschäftigungsverhältnisses*, Opladen 1990.
- Brose, H.-G., Schulze-Böing, M., Wohlrab-Sahr, M.: *Zeitarbeit – Konturen eines neuen Beschäftigungsverhältnisses*, in: Soziale Welt 38 (1987 a), S. 282–308.
- Brose, H.-G., Schulze-Böing, M., Wohlrab-Sahr, M.: *Diskontinuität und Berufsbiographie – das Beispiel der Zeitarbeit*, in: Soziale Welt 38 (1987 b), S. 498–521.
- Brose, H.-G., Wohlrab-Sahr, M., Corsten, M., Frank, G.: *Die Vermittlung von sozialen Zeitstrukturen und biographischen Zeitperspektiven*. Abschlußbericht an die DFG, Marburg 1989.
- Durkheim, E.: *Der Selbstmord*, Frankfurt am Main 1983; zuerst 1897.
- Evers, A., Nowotny, H.: *Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1987.
- Glick, P. C.: *Neue Entwicklungen im Lebenszyklus der Familie*, in: Kohli, M. (Hrsg.): *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt/Neuwied 1978, S. 140–153.
- Hoffmann-Riem, Ch.: *Das adoptierte Kind. Familienleben mit doppelter Elternschaft*, München 1984.
- Huinink, J.: *Kohortenanalyse und Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland*, in: Herlth, Strohmeier (Hrsg.): *Lebenslauf und Familienentwicklung*, Opladen 1989, S. 67–93.
- Kohli, M.: *Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente*, in: KZfSS 37 (1985), S. 1–29.
- Kohli, M.: *Gesellschaftszeit und Lebenszeit*, in: Berger, J. (Hrsg.): *Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren*. Sonderband 4 der Sozialen Welt (1986), S. 183–208.
- Kohli, M.: *Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie*, in: Brock, Leu, Preiß, Vetter (Hrsg.): *Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel*, München 1989, S. 249–278.

- Krelle, W.: *Unsicherheit und Risiko in der Preisbildung*, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 113 (1957), S. 632—677.
- Levy, R.: *Der Lebenslauf als Statusbiographie*, Stuttgart 1977.
- Lopata, H. Z., Norr, K. F.: *Changing Commitments of American Women to Work and Family Roles*, in: Social Security Bulletin 43 (1980), S. 3—14.
- Luhmann, N.: *Soziale Systeme*, Frankfurt am Main 1984.
- Luhmann, N.: *Zwischen Gesellschaft und Organisation. Zur Situation der Universitäten*, in: Luhmann, N.: *Soziologische Aufklärung*, Bd. 4, Opladen 1987, S. 202—215.
- Luhmann, N.: *Risiko und Gefahr*, in: Luhmann, N.: *Soziologische Aufklärung* Bd. 5, Opladen 1990, S. 131—169.
- Lukes, S.: *Alienation and Anomie*, in: Laslett, P., Runciman, W. G. (Hrsg.): *Philosophy, Politics and Society*, 3rd Series, New York 1967, S. 134—156.
- Lutz, B.: *Der kurze Traum immerwährender Prosperität. Eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt am Main 1984.
- Mayer, K.-U.: *Soziale Ungleichheit und die Differenzierung von Lebensläufen*, in: Zapf, W. (Hrsg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften*, Frankfurt am Main 1991, S. 667—687.
- Mayer, K.-U., Wagner, M.: *Wann verlassen Kinder das Elternhaus?* In: Herlth, Strohmeier (Hrsg.): *Lebenslauf und Familienentwicklung*, Opladen 1989, S. 17—37.
- Mayer, K.-U., Allmendinger, J., Huinink, J. (Hrsg.): *Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie*, Frankfurt am Main/New York 1991.
- Negt, O., Kluge, A.: *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*, Frankfurt am Main, 6. Aufl. 1978.
- Oevermann, U.: *Fallrekonstruktionen und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch-strukturtheoretischen Analyse*, Ms. Frankfurt am Main 1981.
- Park, R. E.: *Human Migration and the Marginal Man*, in: AJS 33 (1928), S. 881—893.
- Riesman, D.: *Some Observations Concerning Marginality*, in: Pylon 12 (1951), S. 113—127.
- Roussel, L.: *La famille incertaine*, Paris 1989.
- Schelsky, H.: *Ist die Dauerreflexion institutionalisierbar?* In: Schelsky, H.: *Auf der Suche nach Wirklichkeit*. Gesammelte Aufsätze. Düsseldorf/Köln 1965; zuerst 1957.
- Simmel, G.: *Exkurs über den Fremden*, in: Simmel, G.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Berlin, 6. Aufl. 1983, zuerst 1908, S. 509—512.
- Streckeisen, U.: *Statusübergänge im weiblichen Lebenslauf*, Frankfurt am Main/New York 1991.
- Wiesenthal, H.: *Unsicherheit und Multiple-Self-Identität: Eine Spekulation über die Voraussetzung strategischen Handelns*. MPIFG Discussion Paper 90/2.
- Willms-Herget, A.: *Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt*, Frankfurt am Main/New York 1985.
- Wohlrab-Sahr, M.: *Biographische Unsicherheit. Biographische Konstruktionen und Lebensarrangements von Zeitarbeiterinnen*. Inauguraldissertation Marburg 1991, im Erscheinen.
- Zapf, W. (Hrsg.): *Die Modernisierung moderner Gesellschaften*. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990, Frankfurt am Main 1991.